

Der Ungarische

ISRAELIT.

Ein unparteiisches Organ

für die gesammten Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Freitag.

Eigentümer und verantwortlicher Redacteur:

Dr. Ign. W. Bak,
emerit. Rabbiner und Prediger.

Budapest, den 31. Jänner 1879.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage: 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzj. 6 fl., halbj. 3 fl., viertelj. 1.50. Homiletische Beilage allein ganzj. 2 fl., halbj. 1 fl. Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. Zuserate werden billigt berechnet.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren an die Redaktion des „Ang. Israelit“ Budapest, 6. Bez., Königsq. Nr. 24, 2. St. Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserische Schrift wird gebeten

Inhalt: Das Urtheil eines Christen über das Judenthum. — Ernst-launiger Vortrag. — Die Humanitäts-Prinzipien des Judenthums. — Orig.-Corres.: Papa. — Wochen-Chronik. — Feuilleton. — Donna Gracia, die Fürstin. — Jahresbericht. — Correspondenz der Redaktion u. Administration — Zuserate.

Das Urtheil eines Christen über das Judenthum.

Von Rabbiner Dr. David in Preßburg.

Unter dieser Ueberschrift habe ich in diesen Blättern (Nummer 10 und 11 v. J. 1877) die Schrift M. J. Schleiden's, die Bedeutung der Juden für Erhaltung und Wiederbelebung der Wissenschaften im Mittelalter, die ihrer Zeit große Sensation machte und von dem Leipziger deutsch-israelitischen Gemeindebund herausgegeben wurde, ausführlich besprochen; ich fühle mich daher bewogen, auch die zweite ebenso wichtige und vorzügliche Abhandlung desselben Autors „die Romantik des Martyriums bei den Juden im Mittelalter,“ die er selbst als zur Vollendung seiner ersten Arbeit gehörig betrachtet, den Lesern dieses Blattes vorzuführen. Und dies umsomehr, als sie nicht minder geeignet ist, die falschen und gehässigen Urtheile über das Judenthum, wie sie in den bekannnten Ausführungen Billroth's „Lehren und Lernen der medizinischen Wissenschaft“ zu lesen sind und in letztere noch von vielen weltlichen und geistlichen Gelehrten der Gegenwart accompagnirt wird, zu berichtigen und zu beseitigen, und es haarklein darzuthun, daß, wie sich Schleiden ausdrückt, alle jene gelehrten Feinde der Juden und des Judenthums „eine besondere Leidenschaft dafür haben, sich durch ihre Unwissenheit lächerlich zu machen.

Schleiden ist ein berühmter Botaniker, der die Pflanze und ihr Leben kennt und der da weiß, wie vieler Mühen und Behelfe, wie vieler Vorsicht und Aufmerksamkeit es bedarf, um die Pflanze zum Leben, Blühen und Sprossen zu bringen. Es mußte ihn daher interessiren, historisch zu beobachten und zu zeigen, daß die Pflanze des Judenthums, die ja, wie dessen Martyrer zeigen, vielen äußern Stürmen zu widerstehen

hatte, des wohlthuenenden Einflusses und Schutzes ihrer Umgebung entbehren mußte, immer wieder und wieder zertreten und au gerodet wurde, daß diese auf sich selbst, ihre eigenen Kräfte und Säfte angewiesene Pflanze, die oft genug sogar das Licht der Doffentlichkeit meiden mußte und statt der nöthigen Wärme eifriger Kälte ausgesetzt war, doch nicht verkümmerte und abstarb, vielmehr sich körperlich und geistig mächtig entfaltet hat und von einem blüthen-fruchtreichen und unverfiegbaren Leben Zeugniß gibt. Diese Wahrnehmung bildet auch die Summe und den tröstenden Hauptgedanken seiner Betrachtungen und historischen Ueberblicke, deren märtyrologische Daten den menschlich fühlenden Leser wahrlich wenig Angenehmes und Herzerquickendes bieten, die aber unser ehrlicher christlicher Freund und Gelehrte mit den Worten schließt: „Aber trotz aller dieser furchtbaren Verfolgungen haben sich die Juden erhalten und gehen, wo man ihnen nur irgend menschenwürdiges Dasein gestattet, sicher ihren Weg religiöser und sittlicher, geistiger und physischer Entwicklung fort.

Wenn aber ein Mann, den sein Fachwissen und sein Forschungsgebiet eigentlich in duftende Gärten, auf grüne Fluren und üppiges Pflanzthum führen, keinen Eckl empfindet vor der Untersuchung schmutziger Schmarogerpflanzen, die sich abscheulich an dem Stammbaum der Völkergeschichte emporgerant, wenn er von seinem anmuthigen Pfad einmal abseits geht, um sich an das dornenvolle Gesträuch zu begeben, das die Juden Jahrhunderte lang einschloß: wenn dies ein Greis wie Schleiden thut, ohne zu fürchten, sich selbst an der Hecke zu verwunden, oder das Bild beiseite, ohne zu fürchten, von gewissen Kreisen der Christenfeindschaft und der Judenfreundschaft angeklagt zu werden: ich sage, wenn ein Mann, der selbst

Christ heißt, es als seine traurige Aufgabe hält, „die endlose Reihe der Scheußlichkeiten aufzuzählen, die die Christen unter Mißbrauch des Namens ihres Gottes begangen,“ so spricht dies nicht nur für den offenen, heroischen Charakter und für die vielseitige Wissenschaftlichkeit jenes Mannes, sondern es zeigt auch den immer seltener werdenden ehrlichen und parteilosen Forscher, dessen Darstellung für Jedermann hohes Interesse haben und den Stempel historischer Wahrheit an sich tragen muß.

Der Verfasser selbst tritt nicht mit dem Anspruch auf Originalität und Vollständigkeit auf, und was er hier mittheilt, ist bereits, wenn wir von ältern Quellen schweigen, bei Wilken „Geschichte der Kreuzzüge“, bei Grätz „Geschichte der Juden“ bei Kayserling „die Juden in Navarra“ bei Stobbe „die Juden in Deutschland“ bei Bedarride „hist. des Juifs etc.“, bei Wolf „Geschichte der Juden in Wien“ zu lesen; allein er hat uns ein so anschauliches Bild von dem Gegenstande seiner Abhandlung geliefert, daß dieselbe ihren eigenen hohen literarischen Werth hat und besonders für die Juden, die ihm gewiß für seine freundliche Gesinnung ewig Dank wissen werden, eine unschätzbare Schutzschrift ist.

Hat Schleiden in seiner ersten Schrift durch die Beweise von der Handelstüchtigkeit, den Schulen und der Sprachkenntniß der Juden im Mittelalter das Urtheil des französischen Philologen und Literaturhistorikers Fauriel erhärtet, der in seiner Geschichte der provencalischen Poesie sagt: „die Juden hatten mit einem Wort im Mittelalter einen noch lange nicht genügend anerkannten Einfluß auf die Cultur Europa's im Allgemeinen und besonders auf die des südlichen Frankreich — einen Einfluß, von dem leider die Geschichte der Civilisation und der Wissenschaften fast gänzlich schweigt und hat er dadurch die Ausführungen Billroth's, der wohl chirurgisch, aber nicht culturhistorisch zu operiren versteht, ad absurdum geführt, so bestrebt sich die gegenwärtige Abhandlung, die sich ebenfalls gegen den berühmten Wiener Operatur richtet, nachzuweisen, daß dessen Ausspruch: „den unbegabten Juden fehlt die eigentliche Freude an der Romantik des Märtyriums, fehlt die gesammte mittelalterliche Romantik,“ den deutlichsten geschichtlichen Thatsachen ins Gesicht schlägt. Freilich ist der Ausdruck „Romantik des Märtyriums“ unklar, wenn nicht gar ein Nonpens, und käme jemand der medicinischen Wissenschaft, die sich gerne ihrer exacten naturwissenschaftlichen Basis rühmt, mit einem solchen verworrenen, unbestimmten und undefinirbaren Ausdruck, er würde gewiß von ihr selbst ein Romantiker, Schwärmer, Abenteurer gescholten werden; allein wo es die Juden anzugreifen gibt, braucht man es nicht so genau zu nehmen, braucht man nicht so klar und so wahr, so sicher und so richtig, so verständlich und so sinnvoll zu reden! Doch versteht man unter dem Ausdrucke „mittelalterliche Romantik“ jenes mittelalterliche, romantische Raub- und Ritterthum, jenes mittelalterliche, romantische Halbdunkel, jenen abenteuerlichen schwärmerischen Geist, der über dem Mittelalter lagert und mit dem sich die Unwissenheit und Oberflächlichkeit

deckt, so hatten die Juden allerdings kein Mittelalter, da sie nach Schleiden die einzige Nation sind, die in ihrer Geschichte keine Zeit der Nothheit und des Verfalls aufzuweisen und deren geistige und sittliche Entwicklung auch im Mittelalter keine Unterbrechung erlitten hat. Heißt aber Romantik des Märtyriums: die mittelalterlichen Abenteuer, die todesmuthige Glaubenshelden forderten, so hat wahrlich keine Nation wie die jüdische eine solche Romantik, an der ihre allerdings, wie jedem andern lebenslustigen Menschen, die „Freude“ stehen muß.

(Fortsetzung folgt.)

Ernst-lanniger Vortrag

über das kaufmännische Wesen und den Kaufmannsstand, von altem und neuen Gesichtspunkte, gehalten am 30. November 1878. im Prunksaale der hiesigen israelitischen Religionsgemeinde.

(Fortsetzung.)

Und zu welchem Behufe federzeichnet wohl der große malerische Profet, der nur der Lehrer und Führer seines Volkes sein wollte, all das? Nun, er zeigt eben, daß dieser unermessliche Reichthum, den nur der Handel hervorzubringen vermag, die Fönizier und deren Mächtyaber so stolz und übermüthig machte, daß sie schier zur Selbstvergötterung ausarteten, wie der Reichthum oder vielmehr die Sucht nach demselben noch heute nicht selten der Würangel aller Moral, aller Sitte und aller Religion — der große Seher aber erkannte, daß diese böse Nachbarschaft seinem Volke, das nur Agrikultur treiben und ein Volk des Ackerbaues, des heimatlichen Bodens, ohne Pomp und Luxus, wie es vom Anfang her zu sein bestimmt war, sein sollte, schädlich sei und dem Untergange zuführe — und darum ruft er, indem er Fönizien den Untergang verkündete, weil wie jedes Volk, das den Zenit seines Glückes erreicht, besonders aber das, welches den Gipfel der Opulenz erklimmen, in Folge natürlicher Verweichlichung zu Grunde geht: Und nimmer wird Fönizien dem Hause Israel ein brennender Dorn und ein schmerzender Stachel sein.

Ich zitirte eben diesen Profeten, der mit seinem Volke schon im Exile zu Babylon lebte, um klar darzuthun, wie tief das jüdische Volk schon damals im Handel und im Luxus steckte. Aber auch schon der redegewaltige Jesaias mit der feurigen Zunge, der noch auf heimatlichem Boden lebte, donnerte schon gegen den Luxus der Damen seiner Zeit, der nur in Folge eines ausgedehnten Handels möglich sein konnte. So rätth auch der Seher Jeremia seinem Volke, in Babylon Häuser zu bauen, Weingärten zu pflanzen und so, aber nicht durch den Handel, das Wohl des Staates zu fördern. in dem sie leben. Auch der Profet Hosea greift Efraim heftig an und tadelt es, weil es Handel treibt mit Egypten und die Wage der Unrechts, nach Kaufmannsweise, handhabt sich bereichert und übermüthig wird!

Ja, aus den Worten Jesaias geht gleichzeitig hervor, daß auch zu jener Zeit nur der Bürger, oder der eigentliche dritte Stand nur Handel trieb, nicht aber die hohe sogenannte Aristocratie, denn sonst hätte sich dieser große Meister der Rede mit der feuerigen Zunge nicht veranlaßt gefunden zu sagen: Tyrus, die gekrönte Stadt, deren Kaufleute Herren und deren Handelsmänner Angesehene der Erde sind!

Liegt ja übrigens auch schon in der hebräischen Bezeichnung des Kaufmannes, daß er mit dem Worte *Kanani*, von Kanaan, Radix Kana das Niedrige, Gebengt, unterthänig, wie das Land Fönizien auch deshalb Kanaan hieß, weil es in der Niederung am Meere lag, und wie auch der jüngste Sohn Noahs, der verflucht wurde ein Knecht zu sein, deshalb diesen Namen führte. So zerlegt auch der Talmud das Wort: *קנין* in *קנין* — Hier sei Armuth.

Und in der That ist auch nur der Grundbesitzer, der Landmann ein Herr in des Wortes eigentlichem Sinne, weil nur er allein der Natur sozusagen Unterthan, nimmer aber den Menschen, die zu seinem Gedeihen nichts hinzuthra und auch nichts wegnehmen können, während der Kaufmann ein ewiger Spielball aller Eventualitäten und als Seefahrer im Ozean des Verkehrs von den hochgehenden Wogen bald himmelan getragen bald meerestief geschleudert wird, abhängig von den Menschen, ewiger Sklave seines Geschäftes ist, das ihm nicht Rast und Ruhe gönnt, ut exempla docent.

Auch bei den alten Griechen und Römern spielte der Handel keine Rolle, denn sowie das Sprichwort sagt: *inter arma silent musae*, also wahr ist es unbedingt, daß dort, wo der Sinn für Kunst, Wissenschaft und Waffenruhm ein allgemeiner ist, der Handel wie die Industrie, diese prosaischeste Beschäftigungen des menschlichen Geistes, nur als notwendige Uebel vegetiren. Sehen wir es doch heutzutage, wo die zwei Zwillingsschwestern: Handel und Industrie die Welt regieren, zu welcher Achenbrädelrolle sind nicht die Philosophie und die Poesie hinabgesunken! Wahrlich, wenn es nicht quasi zum Bonton gehören würde sich als Mezen, als Freund der Musen und der Wissenschaft zu geben, so würde man bei den Erbsüssen unserer Zeit schwerlich andere Bücher als ihre Geschäftsbücher und selten andere Werke als höchstens Fachwerke finden, doch da es zum guten Tone gehört eine schöne Bibliothek zu besitzen, so wird eine solche angeschafft und auch das ist nur der Buchbinderkunst zu verdanken, die es verfielt dem nackten Geiste eine schöne Hülle zu geben . . .

Indessen wußte auch der Talmud schon, daß der Handel ein Feind des Wissens, so erzählt er, daß die Alexandriner, bekanntlich war Alexandrien eine große Handelsstadt der alten Welt, fragten einst einen weisen Lehrer, was müsse wol ein Mensch thun, um weise zu werden? darauf erwiederte er, viel sitzen, dh. fleißig sein, und wenig handeln und was soll man thun, fragten sie ferner, um reich zu werden? darauf entgegnete er; viel handeln und Credit erwerben, oder Vertrauen einflößen, mit andern Worten, ehrlich handeln.

Interessant sind die Ansichten des Talmud über den Reichtum und seine Normen der Sparsamkeit, so nennt er denjenigen reich, der mit seinem Geschicke zufrieden ist. Fleisch esse man nur, wenn man einen Heißhunger darnach empfinde und dann auch nur, wenn man seinen eigenen Viehstand hat — besitzt man bloß ein Vermögen von etwa 100 Drachmen, so esse man bloß grüne Speisen, besitzt man deren 1000, so genieße man schon Fische, hat man schon 5000 im Vermögen, so genieße man schon Fleisch, doch nicht täglich, sondern bloß allsabbatlich — worauf andere Lehrer bemerken, daß wir als Schwächlinge den letzten Heller hingeben, ja, selbst Schulden machen dürfen, um uns nur zu nähren — Im Ganzen scheinen aus diesen Stellen vegeterianische Ansichten hervor zu leuchten. So sagt ein Lehrer, man verkaufe sein Feld und kaufe sich Kleinvieh dafür, das uns genügend mit Milch versorgt. Ferner, daß man seine Kinder nicht, an Fleisch und Wein gewöhne. Schließlich warnt er, wenn man sein Vermögen nicht durchschlagen will, sich nicht in theuern Linnen zu kleiden, nicht zu viel mit Glasgeschirren zu hantiren und seine Arbeiter nicht ohne Aufsicht zu lassen.

Ich Lauch, ruft er, dann kannst du in dem Schatten deines eigenen Hauses wohnen, ich aber nicht Duhner und Gänse, daß du auf Sie begierig würdest. — Ich und trink lieber weniger, nur wohne schöner. In Palästina war ein Sprichwort, wer sich mit Fleisch mästet, wird sich vor den Gläubigern verbergen, wer sich von Kräutern nährt, kann auf öffentlichem Plage schlafen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Humanitäts-Prinzipien des Judenthums.

Vortrag, gehalten in dem hauptstädtischen geselligen Kreis Budai Kör am 18. Dez. 1878
von Rabbiner Dr. R. Goldberg in Ofen.

(Fortsetzung und Schluß.)

Und in der That, wo sind sie jene Volksstüchtigen Völker des Alterthums, die nichts anderes als ihr eigenes Ich kannten, alles andere dem Untergange weiheten, sie sind verloren, und zerstört sind jene gewaltigen Weltreiche geworden, von anderen kräftigeren und mächtigeren Nationen, die auf ihren Ruinen entstanden, und das Judenthum es besteht trotz der zahllosen Mafeindungen und Verdächtigungen, trotz den vielen Scheiterhaufen und Verfolgungen, die es in den finsternen Tagen der Vergangenheit von lieblosen und hartherzigen Völkern erduldet, es besteht fort durch seine Milde, durch die Liebeswerke, die es als sein Lebensprinzip erkannt. Und wenn die Geschichte der Neuzeit und die großen Ereignisse derselben zu Rathe gezogen und mit Aufmerksamkeit verfolgt werden, so sehen wir, wie diese Idee immer mehr und mehr Boden gewinnt, wir bemerken, daß Eintracht, Liebe Brüderlichkeit immer mehr und mehr Wurzel fassen unter den Völkern und die Ereignisse unserer großen, wenn auch sehr bewegten und stürmischen Gegenwart,

lassen uns ahnen den Anbruch eines Völkerfrühlings, eines Völkerfriedens, wo diese Idee zum Durchbruch und zur allgemeinen Anerkennung sich emporheben wird. Und wenn auch diese Zeit noch ferne zu sein scheint, es läßt sich dennoch nicht läugnen, daß die Menschheit diesem Ziele bewußt oder unbewußt mit Riesenschritten entgegeneile.

Wir könnten nun zum Schlusse nach die Art und Weise der Wohlthätigkeit berühren, wir könnten erwähnen, daß schon im Staatsleben der Juden gesetzliche Vorschriften und Verpflichtungen der Wohlhabenden den Armen gegenüber ordneten. Wir könnten ferner von der späteren Zeit berichten, da das Armenwesen in allen seinen Beziehungen und verschiedenen Richtungen geordnet und geregelt ward, daß es schon vor mehr denn 2000 Jahren sogenannte Suppen- und Speiseanstalten für die Hungrigen, Krankenhäuser und Spitäler für die Kranken, Bekleidungsanstalten für die Nackten und Frierenden unter den Juden gab, wir könnten ferner zahlreiche und sehr anmuthige Erzählungen über die schöne herzliche und schonende Weise anführen, wie die Armen, ohne dabei erröthen zu müssen unterstützt, wie ihnen auf die zarteste und freundlichste Art unter die Arme gegriffen und geholfen ward, ohne daß der Unterstüzende die Absicht gehabt hätte, sich hiendurch den Namen eines Wohlthäters zu geben, oder irgend eine andere Belohnung zu erwarten.

Jedoch ich fürchte, Sie meine geehrten Zuhörer hiermit zu ermüden. Haben wir uns doch nur die Prinzipien, die Entwicklung der Grundideen der Wohlthätigkeit und Menschenliebe des Judenthums zum Thema unserer Besprechung gemacht, und nachgewiesen, daß das Judenthum zu allererst, zur Zeit, da noch finstere Nacht die Welt umhüllte und Lieblosigkeit und Härte bei den heidnischen Völkern ohne Ausnahme auf der Tagesordnung war, den Satz aufstellte: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, daß es lehrte: Gott schuf alle Menschen ohne Unterschied in seinem Ebenbilde, daß es Humanität und Menschenfreundlichkeit schon damals lehrte, als dieser Begriff nicht einmal dem Namen nach bekannt war unter den übrigen Völkern der alten Welt. Daher will ich Ihre Geduld auf keine längere Probe stellen und mit dem herzlichsten Danke an die Vorsteher und Leiter dieses Vereines, wie auch an Sie, meine geehrten Zuhörer, schließen und mit diesem Danke den innigen Wunsch aussprechen, daß dieser Verein, der so schöne, edle Zwecke verfolgt, Bildung und Wissen mit brüderlicher Eintracht gepaart in unserer Stadt zu verbreiten, vivat, floreat crescat, er möge blühen und gedeihen immer mehr und mehr.

Original-Correspondenz.

Wäpa, 26. Jänner 1879

Die in der Nummer 3 dieser geschätzten Blätter angekündigte Wahl unserer (orthodoxen) Gemeinden hat endlich, nach langen Mühen einen anständigen

Vorstand zusammen zu bringen, stattgefunden. Zuerst ging Herr Leopold Wolf aus der Wahlurne hervor, doch dieser lehnte rundweg ab, dann vereinigten sich die Stimmen in der Person des Herrn Jakob Löwy, doch auch dieser lehnte die Wahl höflich ab, endlich erbarmte sich nach langem Bitten und Zureden Herr Adolf Fischer des verwaisten Vorsteheramtes unter dessen Präsidium hoffentlich die stark erregten Gemüther in der Gemeinde sich beruhigen werden. Herrn Fischer zur Seite steht Herr Maier Steiner als 2-ter Präses, von dessen gemäßiger Richtung man sich ebenfalls einen besänftigenden Einfluß auf die von der bisherigen Gemeindeleitung bei der Nase herumgeführten Menge verspricht. Sämmtliche „Gewaltmenschen“ wurden ebenso aus dem innern Vorstande wie aus dem Repräsentantenausschuß ausgeschlossen. Bei der Revision der Schlußrechnungen sind höchst schöne Dinge zu Tage getreten. So präsentirte unser Herr Rabbiner eine Rechnung im Betrage von 600, sage sechshundert Gulden für die Erwirkung der Conzession auf eine Realschule, deren erste Klasse beim Beginne dieses Schuljahres eröffnet wurde. Auch die Beleuchtung im Tempel erwies sich heuer, sowie überhaupt in den letzten Jahren höchst kostspielig und drängt sich jedem unbefangenen Beurtheiler beim ersten Blick auch auf die anderweitigen Rechnungen, die Uebersetzung auf, daß unsere Orthodorie ein sehr theurer Artikel ist, der für einige geschäftskundige Leute wohl von Vortheil, den steuerzahlenden Gemeindegliedern jedoch nur von Nachtheil ist. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß der neugewählte Vorstand auf der Höhe seiner Aufgabe stehen und mit allen unnützen und überflüssigen Klausenmachereien, mit denen man doch dem Volke, wie sich dies immer mehr und deutlicher zeigt, ohnehin nicht länger Sand in die Augen streuen kann, gründlich aufräumen wird. L.

Wochen-Chronik.

Oesterr.-ung. Monarchie.

*** Was Energie und zähe Ausdauer im Bewußtsein des Rechtes, vermag, davon lieferte die Altosner ihr. Gemzinde einen eclatanten Beweis. Bekanntlich hatte der dortige Magistrat der Gemeinde breve manu die Alternative gestellt, entweder die jüdischen Kinder auch am Samstag — gegen die bisherige Gepflogenheit und der contractlichen Bestimmung — in die Schule zu schicken und den diesfälligen Ferialtag, wie an den andern Simultanschulen, auf Donnerstag zu verlegen, oder sich wieder eine confessionelle Schule zu errichten. Die Gemeinde, welche erstes nicht wollte und letzteres nicht konnte, stand wie ein Mann zur Bertheidigung ihres Rechtes da, und endlich gelang es ihr auch dasselbe zu behaupten. Wir müssen bei dieser Gelegenheit rühmend hervorheben, daß die hervorragendsten bei dem betreffenden Forum, als die Herren C. Rath, Zychy, Apáthi und Andere sich auf die Seite der Gemeinde stellten. Der Löwenantheil aber gebührt Herrn Oberrabbiner Hirsch, der sich der

Sache mit einer Wärme annahm, die über alles Lob erhaben.

* * Der vorzügliche, rühmlichst bekannte Herr Bernhard Deutsch wie sein Bruder, Herr Josef Deutsch, Beide, würdige Söhne des Herrn Ignaz Deutsch, der ein wahrer Fürst an Güte, Milde und Menschenfreundlichkeit war, wurden für sich und ihre Nachkommen in den ungarischen Adelsstand mit dem Prädicate: von Hatvani erhoben.

* * Ueber das Leichenbegängniß des hier so plötzlich verstorbenen Kecskeméter Oberrabbiners Fischmann geht uns aus Kecskemét folgender Bericht zu:

Am Donnerstag (16) Vormittags 10 Uhr traf die Leiche auf dem hiesigen Bahnhofe ein. Dieselbe wurde mittelst des bereit stehenden Trauerwagens unter dem Geleite einer überaus zahlreichen leidtragenden Menge in das Tempelgebäude gebracht. Am nächsten Tage um 10½ Uhr Vormittags fand das Leichenbegängniß statt. Der mit schwarzen Draperien bekleidete Tempel war von der trauernden Menge ganz gefüllt. Alle Klassen und Konfessionen waren vertreten. Die Leichenreden wurden von dem Altstfner Rabbiner Hirsch, von dem Preßburger Rabbiner Fischmann (einem Bruder des Verstorbenen) und von dem Szegediner Rabbiner Löw gehalten. Nachdem noch der Miskolczer Gemeind-Notar Fischmann dem verstorbenen Bruder ein letztes Lebewohl gesagt, wurde die Leiche nach dem israelitischen Friedhof gebracht und dort zur ewigen Ruhe bestattet.

Feuilleton.

Die Juden der Revolution.

Historische Novelle

von Dr. Josef Cohné in Arad.

III. CAPITEL.

Ami, j'ai longtemps combattu
Pour le fanatisme et le fable,
Moins de dogmes et plus de vertu —
Voilà le culte véritable.

M o l l i e r.

(Fortsetzung.)

Nathan nahm mit einem, nicht zu unterdrückenden Gefühle der Unbehaglichkeit, die aufgedrungene Pfeife, zündete auf einen Wink, den Tabak an und dampfte mit verzweifelungsvoller Entschlossenheit darauf los.

— Bravo, so gefälltst du mir!“ rief jetzt Romanits mit einem liebenswürdig sein sollenden Gelächter und setzte in knurrendem Tone hinzu:

— Dummer Jude, bist ja so gut Mensch wie Krist!

Dann folgte eine Pause, die Romanits mit ungeheuren Rauchmassen, die seinem Munde, gleich einem Krater entströmten, ausfüllte.

Nathan dampfte wie auf Befehl.

— Bist du ein Politiker, mein Lieber? — fragte Romanits, die gegen einander dringenden Rauchwolken und die Pause unterbrechend.

Nathan beschloß, in die Situation sich zu finden und antwortete mit geheuchelter Laune;

— Nun ja, ich bin wohl auch Politiker, auch Kritikus und Alles, was ich muß. Ich will mich nicht genieren, zieren, kaprizieren und nach Befehl politisiren, kombiniren. Mein Mutterwitz wird kommen mir zu Statten; wir Juden sind geborne Diplomaten.

— Wahrhaftig, Nathan, du bist ein Schatz; da sprichst gereimt wie ein Gedicht.

— Lieber möcht ich schwagen, gnädiger Herr, aufgeräumt und schlicht. . . .

— Was denkst du von der neuen Regierung?

— Was ich denke von der neuen Regierung?

Hm. daß sie neu ist und regiert.

Romanits runzelte die Stirn und machte eine Bewegung der Ungeduld.

— Was soll ich denken, gnädiger Herr, von der neuen Regierung? Bathyani ist ein loyaler, Kosfuth ein feuriger und Deak ein vorsichtiger Politiker, wie man sagt.

— Ich meine nicht die Regierungsmänner, sondern die Regierungsform, die neue Verfassung. Früher wurde Ungarn durch eine Statthalterei in Ofen und eine Hofkanzlei in Wien regiert, heute durch ein ganzes, in Pest garnisonirendes Ministerregiment. Wie gefällt dir das?“

— Wie es mir gefällt, gnädiger Herr? gut! ausgezeichnet! Ich bin ein großer Freund von jeder Parade.

— Ist das der einzige Grund deines Gefallen's an der neuen Regierungsform?

„Es wird wohl auch andere Gründe geben. Die gegenseitigen Reibungen und die ewigen Klagen gegen die traditionelle Reaktion der Wiener Regierung werden ein Ende nehmen, und dann die wohlthätigen Reformen behufs Erhebung Ungarns zu einem Kulturstaate.“

Romanits brach bei diesen Worten in ein sarkastisches Gelächter aus, das er mit einem, nur ihm eigenthümlichen unheimlichen Blicke in's rechte Licht setzte

-- Ei, welche wären denn diese wunderthätigen Reformen, wenn ich bitten darf?“

Nathan erblaste. Dieser Ton und dieser Blick überzeugten ihn, daß es hier nicht mehr darauf abgesehen sei, eine übliche Judenqualerei in Szene zu setzen, sondern daß man seine politische Gesinnung ausforschen und dann bei der ungarischen Regierung als „Schwarzgelben“ oder bei der Wiener, als heißblütigen Patrioten denunziren wolle. Da er aber wußte, daß er durch eine entschiedene Ablehnung jeder Aeußerung seine augenblickliche Lage noch verschlimmern und mit einfachen, farblosen Redensarten keinesfalls loskommen würde, so nahm er sich vor, seiner persönlichen Ueberzeugung kurz und gut den klarsten und bestimmtesten Ausdruck zu geben. Daß Romanits noch schlimmere Absichten hegen und das Resultat dieser

„Unterhaltung“ schauerhaft für ihn enden sollte, davon hatte er in diesem Augenblicke noch keine Ahnung.

— Vor Allem — entgegnete er mit wiedergewonnener Fassung — vor Allem betrachte ich eine parlamentarische Regierung, ein verantwortliches Ministerium, an und für sich als eine solche wohlthätige, ja als die erste und Hauptreform; denn ich verstehe unter Verantwortlichkeit nicht nur eine einseitige, sondern nach Unten wie nach Oben sich erstreckende.

— Schön. . . . und der Kaiser entläßt die Minister nach Belieben und ernimmt andere nach Belieben.

— Nur auf Vorschlag des Ministerpräsidenten.

— Und wer ernimmt den Ministerpräsidenten?

— Der König; aber der Reichstag kann jeden Minister in Anklagezustand versetzen und verurtheilen.

— Und der Kaiser kann ihn begnadigen.

— Nur im Falle einer allgemeinen Amnestie; aber die moralische Verurtheilung kann auch der Kaiser nicht.

— Das ist ein circulus vitiosus mit Verlaub, in welchem deine Weisheit sich bewegt. Ist das Alles?

— Es wird wohl noch manches drum und dran sein — entgegnete Nathan langsam, wie z. B. die Aufhebung des Frohdienstes, des Zehents, der Steuerfreiheit des Adels, der Zensur, die Errichtung der Nationalgarde.

— Weiter, weiter? fragte Romanits mit verhaltener Wuth.

— Weiter. stotterte Nathan. ich kann mich nicht erinnern.

Mit triumphirendem Tone fragte Romanits:

— Und die Gleichberechtigung aller recipirten Konfessionen. . . darauf scheinst du vergessen zu haben? Ha, ha, ha!

Belegen entgegnete Nathan!

— Sie meinen die aufgeschobene Juden-Emancipation? Ich glaube — und ich bin gewohnt als Jude, meinen Glauben bestritten zu sehen — ich glaube, es war ein faux pas, ein politischer Fehler der Regierung — die Judenkravalle in Pressburg und Albo beweisen nicht das Gegentheil; — abgerechnet, daß bei Gott alle Religionen und Nationen regiert sind und wie die Geschichte lehrt: zu allererst die jüdische. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben; und es wäre ebenso ungerecht, die Eingebung des ersten Freudenrauschs oder einer vermeintlichen oder wirklichen Zwangslage, selbst auf Kosten der politischen Klugheit, auch auf eine nüchterne, überlegende Zukunft anzuwenden. . . .

— Ha! und der Kaiser soll diese majestätschändende Gesetze zu respektiren verpflichtet sein, die er nur in einer furchtbaren Zwangslage sanktionirt hat?

Nathan erschrock heftig und erbebt vor dem hasserfüllten Blicke, von dem diese Worte begleitet waren und immer finstere Ahnungen legten sich wie ein Bleigewicht auf seine schwer athmende Brust. Er wischte den Schweiß von seiner Stirn und sagte mit unnäherer Stimme:

— Gnädiger Herr, ich staune.

— Was sagst du? fragte Romanits mit finsterner Miene.

— Ich staune, gnädiger Herr, denn, ich glaubte, Sie wären ein Ungar.

(Fortsetzung folgt.)

Donna Gracia, die Fürstin.

Hannah Gracia Benveniste war im Jahre 1510 in Portugal geboren. Mit den herrlichsten Eigenschaften der Seele und des Geistes begabt, wurde sie die Frau v. Francisco Rassi, welcher zur Annahme der christlichen Religion genöthigt, den patricischen Namen „Mendes“ annahm. Francisco war der Besitzer eines großartigen Bankgeschäftes, welches in Flandern, Frankreich und in andern Ländern Zweiggeschäfte hatte und unter dessen Schuttern sich auch Carl V. von Deutschland und der König von Frankreich (Franz I.) sich befanden. Der Bruder Francisco's, Diego, beaufsichtigte das Geschäft in Antwerpen. Die Einführung der Inquisition gefährdete ihr Leben, denn, wie alle Maranos, waren sie dem Namen nach Christen, im Herzen aber Juden und übten in ihrem Hause alle jüdische Ceremonien aus. Diesen beständigen Zwang und die tägliche Furcht, dem blutdürstigen Inquisitions-Tribunal ausgeliefert zu werden, bewog die Frau Hannah, nachdem Francisco 1535 starb, mit ihrer Tochter Keyne und 2 Keifen, sich in Antwerpen unter dem Tuche ihres Schwagers Diego niederzulassen. Hier nahmen sie jene Stellung in der Gesellschaft ein, zu der sie ihr Reichthum und ihre Bildung berechtigten. Einer dieser Keifen, Josef, der durch vieles Reisen ein Weltmann wurde, hatte zu den höchsten Zirkeln der Stadt Zugang. Aber noch immer drückte die Familie ein moralischer Zwang; noch immer waren sie genöthigt die Religion ihres Herzens zu verheimlichen und Donna Gracia wünschte in einer Gegend zu leben, wo sie öffentlich als Jüdin auftreten dürfte. Im Jahre 1546 starb auch Diego und Gracia war jetzt die alleinige Leiterin des Bankhauses. Ein Versuch, das Land Flandern mit einem toten antiken Lande zu veräußern, wurde durch Carl V. vereitelt, der das ganze Vermögen der Familie confisciren wollte, die Execution jedoch, aus irgend einer Ursache, unterließ. Endlich gelang es Gracia, welche vorgab, daß ihre Tochter entführt wurde, mit ihrer Familie nach Venedig sich zu flüchten. Hier traf sie neues Leid. Die Wittve Diegos verlangte für ihre Tochter einen Theil am Bankhaus, was Gracia, im Sinne des Testaments, verweigerte. Die Wittve Diegos denuncierte nun ihre Schwägerin bei der Gerichtsbehörde in Venedig, sie sei, trotz ihrer Befehring, weiter eine Jüdin in Handel und Gesinnung. Mit derselben Denunciation sandte sie Boten nach Frankreich und bat, man möchte ihr und ihrer Tochter, welche dem Christenthum mit ganzem Herzen zugethan sind, die Hälfte der Hinterlassenschaft geben. Der König von Frankreich war über diese Nachricht hoch erfreut, erklärte seine

Schuld an das Bankhaus als null und nichtig und confiscirte außerdem, was er konnte. Die Gerichtsbehörde in Venedig warf, während der Untersuchung die Gracia ins Gefängniß. Ihr Neffe Josef wendete sich an den Sultan Suleiman um Hilfe und da der Hofarzt und Freund des Sultans diese Bitte unterstützte, so erging ein drohendes Schreiben an die Stadt Venedig, welches die Freilassung der Gracia und die Rückgabe ihres Eigenthumes strenge forderte. Donna Gracia wurde befreit, ging von Venedig nach Ferrara, von da nach Constantinopel, wo Josef Nassi öffentlich als Jude sich bekannte und beim Sultan in großer Gunst stand. Diese erwarb sich bei Suleiman durch sein diplomatisches Talent, durch seine ausgezeichnete Sach- und Menschenkenntniß, besonders aber durch die Leichtigkeit, mit welcher er, durch seine ausgebreiteten commerciellen Verbindungen über die wichtigsten Angelegenheiten genau Auskunft schaffte. Indem er manche Hof-Intrigue schlau zur Ausführung brachte und andere v.rrittelte, gewann er die Zuneigung nicht nur Suleimans, sondern auch des wahrscheinlichen Nachfolgers Selims. Als Papst Paul IV. die Maranos von Ancona einsperren ließ, wurde Suleiman leicht bewogen, einen Drohbrief an denselben zu senden, indem er die Freilassung, wenigstens der türkischen Unterthanen forderte und als diejenigen, die sich zum Christenthume nicht bekennen wollten, auf Befehl des Papstes den Feuertod erlitten, schädigten Donna Gracia und Josef die Einkünfte desselben dadurch, daß sie die Kaufleute veranlaßten ihre Waare nicht nach Ancona, sondern nach Pesaro zu führen. Josef behauptete seine hohe Stellung bei dem Sultan, ungeachtet der vielen Intriguen von Seiten der christlichen Gesandten, denen die Bevorzugung eines Juden ein Dorn im Auge war. Besonders machten sich, in dieser Beziehung, die Gesandten von Frankreich und Venedig bemerkbar, deren Regierung wohl Ursache hatte, mit Josef unzufrieden zu sein. Als Suleiman starb wurde Josef zum Herzog von Naxos erhoben, außerdem wurden ihm 12 Cycladische Inseln zugetheilt und diesen Zeitpunkt hielt er für geeignet, mit Frankreich und der Königin des Adriatischen Meeres Rechnung zu halten. Da die französische Regierung die wiederholten Forderungen des Bankhauses unberücksichtigt ließ, so wurde Josef ermächtigt, auf alle französische Schiffe in türkischen Hafen Beschlagnahme zu legen und sich durch ihre Veräußerung für die Schuld bezahlt zu machen. Er rüstete Schiffe aus, die den Auftrag hatten, das Adriatische Meer zu kreuzen und französische Schiffe zu fangen. So wurde die alte Schuld bis auf den letzten Heller bezahlt zum großen Aerger und Beschämung der stolzen Nation. Venedig warf die Donna Gracia ins Gefängniß, auch diese Stadt muß jetzt für ihre Unthat büßen. Durch eine heftige Explosion im venetianischen Arsenal wurde Venedig der Waffen beraubt und diesen Umstand benützend, erklärte die Türkei oder vielmehr Josef, den Krieg an Venedig belagerte Cypern, den Juwel des Morgenlandes, nahm es den Venetiern weg und übergab es der Türkei, bei welcher Regierung es auch bis auf unsere Tage blieb,

wo ein Stammgenosse jenes Josef, den man auch zu den Maranos zählen kann, die Insel von der Türkei abkaufte und solche seiner Regierung übergab.

Aus dem Englischen von:

Dr. N. Friedländer,
in Dees.

Jahresbericht usw.

(Fortsetzung.)

„Zu einer Geschichte der Agada, welche die agadische Literatur nicht nur nach ihrem Gesamtinhalte, nach ihren Hauptwerken und Hauptepochen betrachte, sondern auch den Antheil darstellt, welchen die eigentlichen Schöpfer dieser Literatur, die geistigen Träger des talmudischen Zeitalters, die Tannaiten und Amoräer an der Ausbildung und Bereicherung der Agada, welche vor Allem auch eine Geschichte der Agadisten sein soll, fehlen auch bis heute noch die wichtigsten Vorarbeiten“.

Was der geschätzte Verf. eigentlich mit diesen allgemein gehaltenen Worten präzis sagen will, ist uns, offen gestanden, nicht recht klar, denn wie wahr es immerhin ist, daß die Lehren, Maximen und Prinzipien gewissermaßen auf den Mann schließen lassen, oder besser, daß der Character eines Menschen sich in seinen Lehren, Ansichten und Anschauungen abspiegelt und wiedergibt, so ist es doch sicherlich nicht minder wahr, daß gerade in der Agada weniger das Eine oder das Andere von Wichtigkeit ist, als eben die äußern, politischen; sozialen und religiösen Um- und Zustände, unter welchen die Agadisten gelebt, weil zweifelsohne nur diese die Agadisten beeinflussten und überhaupt gezwungen haben mochten diese Art Bibelerklärung und Deutung zu treiben, gegen welche manche Talmudisten eine Aversion hatten, andere in der That auch niemals betrieben.

Wenn der Verf. dies unter den zitierten Worten mitausgedrückt haben will, so müssen wir uns mit demselben vollständig einverstanden erklären und wollen nun sehen ob und inwiefern er dieser seiner großen schönen Aufgabe gerecht geworden. Freilich gilt dies zum Theile auch, rufen wir mit dem Verf. von dem Schwestergebiete der Halacha, denn es bedarf für den Talmudkenner kaum des Beweises, daß je größer der äußere Druck war und je schärfer die sozialen und religiösen Gegensätze zugespitzt waren, desto rigoroser und intensiver trat auch die Halacha auf — Ob und inwiefern Frankl und Weiß, dies berücksichtigten, wollen wir an dieser Stelle nicht in Betracht ziehen! Ob aber nach dem Gesagten von einer Entwicklung und Erweiterung der Agada, im eigentlichen Sinne, und von einer pragmatischen Darstellung derselben überhaupt die Rede sein könne, ist daher sehr zweifelhaft!

Der geschätzte Verf. findet den Grund der Vernachlässigung und die Schwierigkeit der Aufgabe in der Art wie das Material vorliegt. „Die talmudisch-midrassische Literatur,“ ruft er „ist, wie in Be-

zug auf ihren Inhalt, auch in Bezug auf ihre Entstehung und ihre durch die letztere bedingte äußere Form, eine ganz eigenartige und ohne jede wirkliche Analogie in der Weltliteratur u. s. w." Und wer sollte hierin nicht dem Verf. vollständig beistimmen?

Dagegen finden wir, gegen den gelehrten Verf., daß eine pragmatische Behandlung der Agada wie der Halacha und eine Zusammenstellung sämtlicher zerstreuter Aussprüche der betreffenden Tanaiden und Amoräer uns weit mehr als bloß die Thätigkeit derselben darstellen würde, sondern sie würde uns einen Spiegel jener Zeiten liefern, die noch immer durch die Geschichte nicht genug erhellt — — und wir möchten sogar die Behauptung wagen, daß um dies hohe Ziel zu erreichen, beide Disziplinen gleichzeitig; und mit einander behandelt werden müßten. Denn so wie aus den Gesetzen eines Staates sich mit Sicherheit auf seine Verfassung, auf den Grad der Cultur, der Zivilisation, ja selbst auf den Character seiner Einwohner schließen läßt, also würde nothwendig die historische Behandlung der Halacha wie der Agada mit einander uns jene Vergangenheit, aus der sich unser innerstes Dasein fortentwickelte, klar legen!

Schon der sel. Löw betonte dies, wenn auch nicht in dieser ausgesprochenen Weise, als die einzige und allein berechnigte Basis einer gründlichen Reform.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz der Redaction.

H. Dr. L. in B. . . Ihr erstes Werthes dürfte zu wenig Interesse für das Groß unseres Publicums haben, doch wenn Ihnen eben viel daran liegt, so geschehe Ihr Wille; wir können Ihnen mit Gewißheit sagen, daß der Betreffende nicht in Sz. sondern irgendwo in Rumänien ist. H. S. in B. Wollten Sie uns nicht auch etwas Näheres über die, wie wir hören, bereits durch das Ministerium ausgetragene Affaire Heitler et Bock berichten? Sw. H. Dr. K. in P. Ihre w. letzte Karte ist uns total unverständlich, Sie wissen doch, daß ein אמורא deutlich sein muß.

Correspondenz der Administration

Wir ersuchen hiemit **ebenso höflich als dringend** all Freunde und Gönner unseres Blattes, die noch mit ihren Abonnementsgeldern im Rückstande, dieselbe ehestens einsenden zu wollen.

INSERATE.

OSTER-MEHL.

פסח מעהל

Wir machen hiemit die höfliche Anzeige, daß wir, so wie jedes Jahr auch heuer Ostermehl aller Gattungen in unserer auf Walzenmüllerei eingerichteter Mühle unter Aufsicht des ehrwürdigen Budapester Rabbinats und unter spezieller Aufsicht Seiner Ehrwürden Rabbinatspräsidenten Herrn Samuel Löw Brill, erzeugen. Aufträge werden vom 1. Feber ab effectuirt.

Pannonia-Dampfmühl-Gesellschaft

in Budapest.

Allerlei Bücher-

EIN- und VERKAUF

Temesváry-Bazar, Radialstrasse Nr. 38

bei **J. WEISS.**

פסח מעהל

erzeugen wir auch heuer unter specieller Aufsicht Seiner Ehrwürden des strenggläubigen הרב מהו"י יוסף אליעזר ב"ק דין דק"ק סעגעדן und berechnen dasselbe ohne Rabbinats-Spesenzuschlag zu den jeweilig geltenden Tagespreisen.

הבשר-בריעה von הרב מהו"י יוסף אליעזר ב"ק דין דק"ק סעגעדן geben wir jeder Sendung bei.

Szegebiner Dampfmühle u. Wasserleitung

von

BERNHARD BACK SÖHNE.